

„Demokratie hat zuwenig Sex-Appeal“

Der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa über Gewalt und Revolution in Lateinamerika

SPIEGEL: Herr Vargas Llosa, in den vergangenen Jahren haben fast alle lateinamerikanischen Länder – bis auf Chile und Paraguay – ihre Tyrannen und Militärdiktatoren abgeschüttelt. Noch nie gab es so viele frei gewählte demokratische Regierungen wie heute. Ist der unheilvolle Kreislauf von Terror und Gewalt jetzt endgültig durchbrochen?

VARGAS LLOSA: Es ist sehr wohl möglich, daß dieser Teufelskreis nun für immer unterbrochen wird. Früher war unsere Demokratie sehr schwach, entweder weil sie dem Land von außen diktiert wurde, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, oder weil sie von den herrschenden Eliten einem gleichgültigen oder gar feindseligen Volk aufgezwungen wurde. Zum ersten Mal in unserer Geschichte hat jetzt die Demokratisierung tiefe Wurzeln im Volk; ja, sie ist in vielen Fällen aufgrund des Drucks von unten in Gang gekommen, nicht durch die Entscheidung der Eliten.

SPIEGEL: Woher kommt denn dieses neue demokratische Bewußtsein der Massen?

VARGAS LLOSA: Es handelt sich jedenfalls nicht um einen ideologischen Gesinnungswandel. Die Entwicklung ist vielmehr Folge einer tragischen Erfahrung mit der Gewalt – der Gewalt der Militärdiktaturen und der Gewalt der extremen Linken. Repression und Gegenterror hatten sich in den letzten Jahren in einem entsetzlichen Wettlauf so hochgeschaukelt wie nie zuvor. Das hat das Volk instinktiv dazu gedrängt, Demokratie als besten Schutz gegen die Gewalt zu begreifen und zu verteidigen.

SPIEGEL: Aber Gewalt hat doch eine uralte Tradition in Südamerika, die zurückreicht bis zu den Konquistadoren und den Inkas, ohne daß sich daraus jemals eine demokratische Evolution entwickelt hätte. Was ist heute anders?

VARGAS LLOSA: Neu war die politische Dimension der Gewalt. Im vorigen Jahrhundert wurden beispielsweise in Argentinien die Indios ausgerottet, ein schrecklicher Gewaltakt. Aber Völkermord, um den Terrorismus zu besiegen, das hatte es vor den Militärdiktatoren noch nie gegeben. Auch die Gewalt des Terrors, die Morde, die Entführungen hatten eine klare politische Zielrichtung. Deshalb sind breite Schichten der Bevölkerung dazu gekommen, Demokratie als das geringste Übel zu begreifen. Die repressive Brutalität der Generale hat die Abneigung gegen die Mili-



Vargas Llosa beim SPIEGEL-Gespräch*: „In der Politik sind Utopien mörderisch“

Mario Vargas Llosa

ist neben dem Kolumbianer Gabriel García Márquez der bekannteste Schriftsteller Lateinamerikas. Sein erster Roman „Die Stadt und die Hunde“ – in dem er seine Erfahrung als Schüler in der Kadettenanstalt von Lima verarbeitete – wurde in den peruanischen Kasernen 1964 öffentlich verbrannt. Scharfe Kritik an Fidel Castro, dessen Revolution er zunächst bewundert hatte, entzweite ihn mit García Márquez und brachte ihm zahlreiche Feindschaften ein. Europäischen Intellektuellen (so auch Günter Grass) warf er vor, revolutionäre Guerilla-Bewegungen und linksradikale Regime in Lateinamerika oft naiv romantisch zu verklären. Zum Schreiben zieht sich Vargas Llosa, 51, mehrere Monate im Jahr aus Lima nach London zurück. Abseits der spanischsprachigen Welt, sagt er, könne er ungestört arbeiten. Dort beendete er dieses Jahr auch seinen jüngsten Roman „El hablador“ (Der Geschichtenerzähler).

tärdiktatoren ausgelöst; aber der Terror hat auch den romantischen Mythos der Revolution entzaubert. Diese Entwicklung haben alle lateinamerikanischen Länder etwa gleichzeitig durchgemacht.

SPIEGEL: Noch sind die Militärs ja keineswegs gezähmt. In Argentinien haben sie der Regierung Amnestiegesetze für ihre Kameraden abgetrotzt, in Peru haben sie eine Gefangenens Revolte als Vorwand für ein Massaker benutzt.

VARGAS LLOSA: Die Militärs werden erst dann endgültig unter Kontrolle sein, wenn die Demokratie fest verankert ist, wenn alle Institutionen wirklich demokratisch funktionieren. Noch steht unsere Demokratie auf sehr wackligen Beinen. Wir haben zwar freie Wahlen und eine gewisse Pressefreiheit, unsere Institutionen aber sind zutiefst antidemokratisch. Sie haben recht: Auf ihnen lastet eine autoritäre Tradition, die bis auf die Spanier, ja bis auf die Inkas und die Azteken zurückgeht: Armee, Justiz, Parteien und Gewerkschaften sind hierarchisch organisierte Bürokratien mit allmächtigen Führern. Das kann sich nicht von heute auf morgen ändern. Wichtig ist, daß die Demokratisierung nicht unterbrochen wird, sondern andauert und

* Mit dem Autor sprachen in seiner Londoner Wohnung die Redakteure Romain Leick, Walter Tauber, Helene Zuber.

so allmählich die Institutionen verändert.

SPIEGEL: Und dafür sehen Sie Chancen?

VARGAS LLOSA: Dafür gibt es verschiedene erfreuliche Beispiele, Venezuela ist eines. Bis vor 25 Jahren zerrütteten Revolutionäre und Militärs das Land. Doch seither wechseln die Regierungen einander in freien Wahlen ab. Genauso die Dominikanische Republik, ein Land, das nur die blutrünstigsten Diktaturen kannte, in dem die totale politische Barbarei herrschte. Heute hat es ein gewiß noch unvollkommenes, aber funktionierendes demokratisches System, das immer besser wird.

SPIEGEL: Wie kommt es eigentlich, daß sich die Militärs in Lateinamerika

chaotisch, ungeordnet, zerrissen. Von Anfang an stritten sich die Nachfolger der großen Befreier um die Macht. In diesem absoluten Chaos war die Armee die einzige einigermaßen beständige Institution. Und so wurden die Streitkräfte zum Königsmacher in Lateinamerika.

SPIEGEL: Die Armee als Prinzip Ordnung – ein ideologisches Ziel hatten die Generäle zunächst nicht?

VARGAS LLOSA: Nein. In den meisten Ländern lebte das Bürgertum rein parasitär von seinem Grundbesitz. Regierungsverantwortung interessierte es nicht, es herrschte über Strohmannen – die Militärs, die ihm dienten. Die Bevölkerung des Hinterlandes konnte dabei meist gar nicht in das System eingebunden werden. Der Schriftsteller José



Diesen und weiteren anspruchsvollen Schmuck aus der Kollektion Wilh. Müller erhalten Sie bei folgenden Juwelieren:

ANSBACH
Juwelier Frickinger, Martin-Luther-Platz 5-7
BAD SEGERBERG
Goldschmiede Strüver, Oldesloer Str. 22
BALDHAM
Juwelier Walter Bistrick, Bahnhofplatz 1
BAMBERG
Juwelier Erhardt, Geyerswörthplatz 1, Am Alten Rathaus
BERLIN
Meister Rump, Fehrbellinerplatz 5, In der Passage
BONN
Juwelier Hild, Am Dreieck
BREMEN
Juwelier Ehlers, Wartburgstr. 44-46
CELLE
Juwelier C. A. W. Schnell, Markt 1, Glockenspielhaus
CUXHAVEN
Juwelier Wöbber, Nordersteinstr. 56
DACHAU
Juwelier Lauer, Augsburgstr. 4
DELMENHORST
Juwelier Buchholz, Lange Str. 4-6, Kaufpark
DORTMUND
Juwelier Eick-Kerssenbrock, Westenheiweg 26
EMMERICH
Juwelier Kreutz, Kaß-Str. 58-60
FRANKENTHAL/PFALZ
Juwelier Gebr. Geiger, Speyerer Str. 14
HAMBURG-HARBURG
Juwelier Balhorn am Sand, Sand 14
HAMBURG-VOLKSDORF
Juwelier Spey, Weiße Rose 3, EKZ
HANNOVER-LINDEN
Juwelier Lammert, Deisterstr. 26
HANNOVER-LINDEN
Juwelier August Piepho, Ihmepassage 8
HEIDENHEIM
Juwelier Kopp, Hauptstr. 22
HOMBURG
Juwelier Bonkhoff, Marktplatz 11
KEHL
Juwelier Wolf, Hauptstr. 24-26
MARBURG
Juwelier Harald Klein, Wettergasse 36
MESCHEN
Juwelier Sauer, Zeughausstr. 8
MÜNCHEN
Juwelier Niesen, Riesstr. 59, Olympia-Einkaufszentrum
NEUMÜNSTER
Juwelier Uwe Kamann, Kieler Str. 2
NÜRNBERG
Juwelier Wilh. Weigmann, Königstr. 36
OLDENBURG
Juwelier Wiebking, Staustr. 2
OSNABRÜCK
Juwelier Kolkmeier, Georgstr. 1-3
OTTERNDORF
Juwelier Eberhard Marcinkowski, Marktstr. 30
STEINKIRCHEN
Juwelier Hinrich Meyer, Bürgerei 2
STUTTGART
Juwelier Kutter, Königstr. 46, Mitnachtsbau
UELZEN
Goldhaus Ohmstedt, Veerßer Str. 22
VERDEN/ALLER
Juwelier Lammert, Herrlichkeit 5
VERL
Goldschmiede Meier-To-Krax, Paderbornerstr. 24
WENDLINGEN
Juwelier Voigt, Unterboihinger Str. 23
WESEL
Juwelier J. Winckels, Viehtor 13
WETZLAR
Juwelier Palm, Krämerstr. 5, Glockenspielhaus
WOLFENBÜTTEL
Uhren Kaune, Holzmarkt 18



Elendsviertel in Lima: „Nur Demokratie führt zu besserem Leben“

immer wieder berufen fühlen, in die Politik einzugreifen?

VARGAS LLOSA: Das geht auf die Gründung der Republiken Lateinamerikas zurück. Kleine Eliten, die kreolische Oberschicht, erkämpften die Unabhängigkeit von Spanien. Die Mehrheit der Bevölkerung war von dieser Befreiungsbewegung ausgeschlossen, ja verstand sie nicht einmal. Als Simón Bolívar mit seinem Befreiungsheer nach Peru kam, mußte er nicht nur gegen die Spanier, sondern auch gegen Indios kämpfen, die sich im Namen des spanischen Königs erhoben hatten. Sie handelten einfach nach dem Prinzip: „Die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde.“ Die Freiheitskämpfer, das waren ja die Besitzer der Landgüter und somit die Ausbeuter der Indios. Bolívar richtete ein Blutbad unter den Indio-Bauern an. Die neue Welt der Unabhängigkeit begann

María Arguedas nennt die peruanischen Indios deshalb eine „umzingelte Nation“.

SPIEGEL: Ein Zweckbündnis zwischen Bürgertum und Militär also, das beiden half, das Land auszubeuten?

VARGAS LLOSA: Die Militärs reißen die Macht unter der Führung eines starken Mannes an sich. Dann verlegen sie sich auf Klauen. Dazu verbünden sie sich mit den finanzkräftigen Schichten der Bevölkerung: Die Korruption wird zum System.

SPIEGEL: Nur beanspruchte das Militär dann ja sehr bald auch eine ideologische Rolle, zumindest in Ländern wie Chile oder Argentinien.

VARGAS LLOSA: Chile war immer eine Ausnahme. Dort hatte eine aufgeklärte Schicht von Zivilisten die Macht übernommen und annähernd demokratische Institutionen geschaffen. Die



Paraguays Diktator Stroessner
„Die Militärregierungen ...

Armee wurde getreu der Verfassung erzogen und funktionierte lange wie eine europäische Streitmacht. Erst unter der Volksfront-Regierung des Sozialisten Salvador Allende fühlte sich dieses bis dahin apolitische Heer plötzlich in seiner Existenz bedroht und wandte sich einer konservativen Ideologie zu.

In Argentinien sahen sich die Militärs bedroht durch den Aufstand der links-peronistischen Montonero-Guerilla. Da entwickelte die militärische Elite politisches Bewußtsein und übernahm eine ideologisch geprägte Rolle. Aber außer vielleicht in Mittelamerika, wo der Einfluß der Vereinigten Staaten viel direkter war, glaube ich, daß unsere Militärdiktaturen im wesentlichen auf die Tradition festgefügtter Heere in chaotischen Gesellschaften zurückzuführen sind.

SPIEGEL: Glauben Sie denn, daß die Gefahr neuer Putsch nunmehr gebannt ist?

VARGAS LLOSA: Die Militärregierungen sind politisch wie wirtschaftlich völlig gescheitert. Vom Rio Grande bis nach Feuerland finden sie keinen Rückhalt mehr in der Bevölkerung. Das ist eine relativ sichere Garantie.

SPIEGEL: In Ihren Romanen wie „Die Stadt und die Hunde“ haben Sie sich mit der absurden Brutalität lateinamerikanischer

Militärs auseinandergesetzt. In Ihren politischen Reden und Schriften warnen Sie aber mehr vor der Gefahr von links ...

VARGAS LLOSA: Nein. Mir ist klar, was die Militärs für die peruanische Geschichte bedeuten. Ich bin jetzt 51, ein Peruaner meines Alters hat länger unter Diktaturen als unter demokratischen Regierungen gelebt. Doch seit 1979 haben wir eine Demokratie, und sei sie noch so unvollkommen. Was ich in den letzten Jahren schrieb, dient dazu, dieses System zu verteidigen und zu verbessern. Die Hauptgefahr für die Demokratie aber kam in den letzten Jahren nicht von den Militärs, sondern von den Terroristen des „Sendero Luminoso“ (Leuchtender Pfad) – und von einer bestimmten intellektuellen Elite, die es an Solidarität mit der Demokratie fehlen läßt.

SPIEGEL: Sind es nicht vielmehr die Exzesse der Militärs, die der Guerilla neue Anhänger zutreiben?

VARGAS LLOSA: Immer wenn ich Sendero Luminoso angegriffen habe, habe ich auch betont, daß die Demokratie den Terror im Rahmen des Gesetzes bekämpfen muß. Ich war einer der ersten, der gegen das Massaker in den Gefängnissen von Lima in einem offenen Brief an den Präsidenten protestiert hat. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß die Menschenrechte oft als Instrument mißbraucht werden, um unsere zerbrechlichen Demokratien zu untergraben. Die extreme Linke benutzt das Thema, um demokratische Regierungen in Verruf zu bringen. Das ist ein fein ausgeklügelter Plan – die Fortsetzung des Aufstandes mit anderen Mitteln.



Chiles Diktator Pinochet
... sind völlig gescheitert“

SPIEGEL: Auch der damalige Präsident Fernando Belaúnde Terry verfälschte die Wahrheit, wenn er ausländische Korrespondenten oder Amnesty International beschuldigte, Sendero Luminoso schlicht erfunden zu haben.

VARGAS LLOSA: Als Belaúnde nach zwölf Jahren Militärdiktatur die Demokratisierung einleitete, rief Sendero Luminoso zum Aufstand auf. Zwei Jahre lang wehrte sich der Präsident dagegen, das Heer einzuschalten. Er wußte, daß es foltern, töten, unterdrücken würde. Und in diesen zwei Jahren konnte der Terrorismus ungehindert wachsen; die Polizei war unfähig, das zu verhindern.

SPIEGEL: Als er dann doch die Armee zu Hilfe rief, brachte sie im Andenhochland genauso viele Bauern um wie die Terroristen.

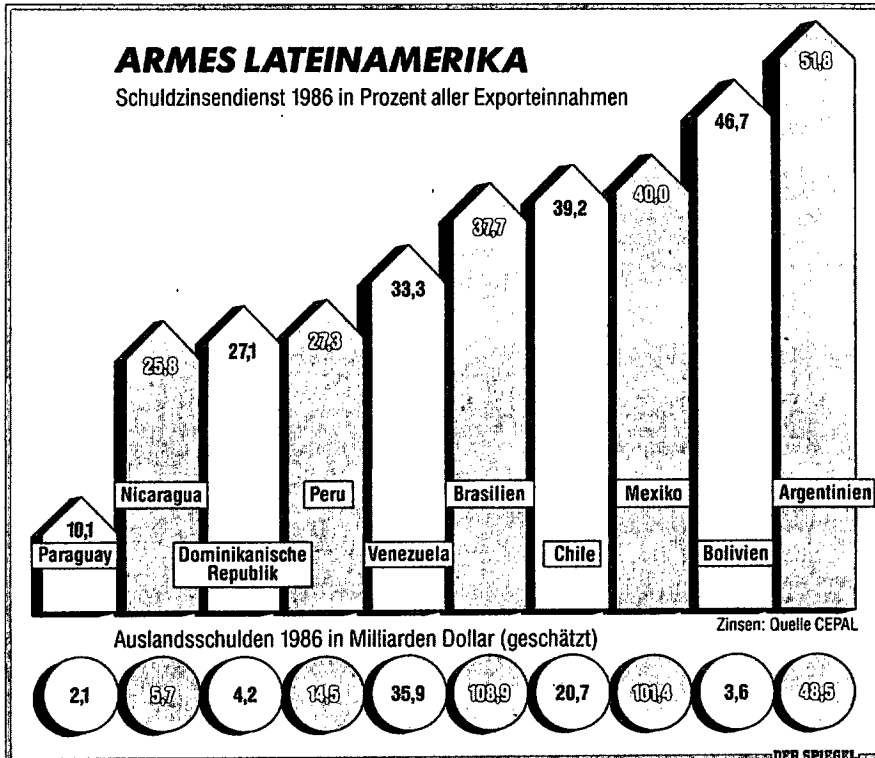
VARGAS LLOSA: Sicher führte sich die Armee dort sehr brutal auf, aber entscheidend ist doch, daß diese Verbrechen angeklagt und verfolgt werden konnten. Das ist der Vorteil der Demokratie. Oft konnte die Justiz Schuldige ermitteln, einige kamen vor Gericht. Leider ließ sich ihre Bestrafung nicht immer durchsetzen. Die zivile Autorität konnte nicht weiter gehen, ohne sich selber in Gefahr zu bringen. Alan García, der jetzige Präsident, hat



Eroberung Cuzcos durch Pizarro 1534: „Mehr Armut, mehr Gewalt“

ARMES LATEINAMERIKA

Schuldinzendienst 1986 in Prozent aller Exporteinnahmen



seinen Vorgänger Belaúnde deswegen hart attackiert. Und wie verhält er selbst sich heute?

SPIEGEL: Es hat sich wohl nicht viel geändert.

VARGAS LLOSA: Oder es ist gar schlimmer geworden. Aber was bleibt einer demokratischen Regierung anderes übrig, sich dieser zugegebenermaßen noch undemokratischen Institution der Streitkräfte zu bedienen. Was wäre die Alternative? Das Land einer terroristischen Minderheit auszuliefern?

SPIEGEL: Blenden Sie jetzt nicht die sozialen Ursachen des Terrorismus aus? Sie sagen gern, daß er vor allem das Werk linker Ideologen an den Universitäten sei. Aber ohne Rückhalt in den verelendeten Schichten der Bevölkerung könnten sich Untergrundbewegungen wohl nicht so lange halten.

VARGAS LLOSA: In der Bundesrepublik und in Frankreich finden Terrorgruppen keinen Rückhalt in der Gesellschaft. Das ist natürlich ganz anders in Ländern, wo Hunger, Elend und Arbeitslosigkeit herrschen. Dort können apokalyptische Mythologien als Rettung erscheinen und diejenigen verführen, die verzweifelt sind. Dennoch folgen in Peru nur wenige den Terroristen. Das kann man beweisen: Bei allen Wahlen seit 1979 hat Sendero Luminoso zum Boykott aufgerufen. Die Terroristen schnitten sogar Bauern den Finger ab, der ihnen zum Zeichen, daß sie gewählt hatten, mit Tinte markiert worden war. Trotzdem gab es bei den letzten Präsidentschaftswahlen nur sieben Prozent Enthaltungen.

SPIEGEL: Wer unterstützt Sendero Luminoso denn?

VARGAS LLOSA: Die Terroristen haben einige wenige Gebiete völlig unter ihre Gewalt gebracht. Dort müssen sich die Bauern ihnen anschließen, um zu überleben. Sicher haben auch die Greueltaten von Militär und Polizei ihnen viele Menschen in die Arme getrieben – aber aus Empörung, nicht aus ideologischer Überzeugung.

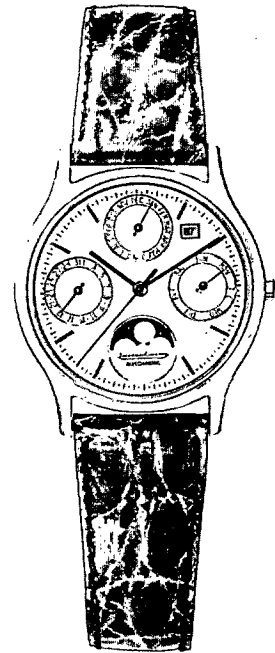
SPIEGEL: Uns verwundert, daß es in Lateinamerika nicht noch viel mehr Aufstände gibt. Woher kommt diese Leidenfähigkeit der Menschen?

VARGAS LLOSA: Wir hatten schon zu viele Revolutionen in unserer Geschichte. Die Menschen glauben nicht mehr daran, daß Kugeln, Bomben oder Enthauptungen ihre Probleme lösen könnten. Fidel Castro und Ché Guevara haben nichts Neues erfunden. Seit der Ankunft von Portugiesen und Spaniern mußten wir ständig mit Rebellion und Kampf leben. Und das Ergebnis war: mehr Armut, mehr Leid, mehr Gewalt. Einem Bauern im Andenhochland ist es völlig gleichgültig, ob man ihn im Namen der Revolution oder der peruanischen Demokratie umbringt. Er will einfach überleben.

SPIEGEL: Die größte Gefahr für die Demokratie ist vor allem das soziale Elend. Was ist eine Demokratie wert, die dem darbenenden Volk kein besseres Leben bringt?

VARGAS LLOSA: Aber nur die Demokratie kann zu einem besseren Leben führen! Das beweisen alle Demokratien dieser Welt, unter der Bedingung, daß sie von Dauer sind. Wir haben nun das Problem, daß unsere Demokratisierung mit einer gewaltigen Wirtschafts- und Schuldenkrise zusammenfällt. Da müßte der Westen eigentlich seine Verantwor-

FÜR DAS KALENDARIUM
DER NEUEN QUANTIÈME
PERPÉTUEL VON JAEGER-LE
COULTRE GILT: EWIG WÄHRT
AM LÄNGSTEN.



DAS NEUESTE VON EINER DER ÄLTESTEN UHREN-MANUFAKTUREN DER SCHWEIZ IST EINE EXTRA-FLACHE, WASSERDICHTHE MONDPHASENUHR AUS 18KARÄTIGEM GOLD MIT MECHANISCHEM AUTOMATIKWERK UND EINEM FÜR DIE NÄCHSTEN JAHRHUNDERT MECHANISCH FEST PROGRAMMIERTEM KALENDARIUM (TAG, WOCHENTAG, MONAT, JAHR, MONDPHASE). BEI EINEM FÜR EINE SOLCHE RARITÄT SELTENEN PREIS VON NUR DM 16.750.- (UNVERBINDLICHE PREISEMPFEHLUNG) GILT FÜR CONNAISSEURS FEINSTER UHRMACHERKUNST: MIT DEM ERWERB EINER QUANTIÈME PERPÉTUEL SOLLTE MAN NICHT EWIG ZUWARTEN.

WEITERE INFORMATIONEN ERHALTEN SIE IN DEUTSCHLAND BEI JAEGER-LECOULTRE DEUTSCHLAND GMBH, ADOLF-RICHTER-STR. 13, 7530 PFORZHEIM, TEL. 0 72 31 / 4 05 95.

IN ÖSTERREICH BEI FIRMA FRITZ LEITINGER, BODENLEHNSTR. 4-10, A-5500 BISCHOFSHOFEN, TEL. 0 64 / 62 25 02.

JL
JAEGER-LECOULTRE
GENÈVE



Dr. phil. Egon Müller
Enzyklopädische Literatur

Dr. Müller lädt Sie ein, 4 neue Enzyklopädien kennenzulernen!

4 x Infos gratis!



Nur noch bis 31. 12. '87:
über 500 Mark
Vorauszahlungs-Bonus!

Nach über 20 Jahren erscheint die neue
Brockhaus Enzyklopädie (Bd. 1-4 bereits
ersch.): 24 durchg. 4-farbige Bände, 17.000
Seiten und 260.000 kluge Stichwörter. Die
Subskriptionsfrist läuft in Kürze ab —
daraus: Infos schnell abrufen!



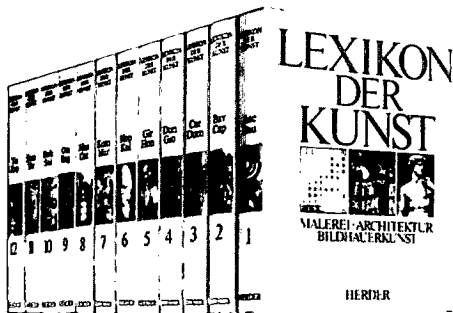
Danke, Professor Grzimek

für diese völlig neue Tier-Enzyklopädie!
Erleben Sie selbst, was der berühmte
Tier-Professor uns hinterlassen hat: ein
völlig neues Wissen über Tiere.
5 Lexikon-Großbände, über 3.000 Seiten
mit über 3.500 farbigen Abbildungen.
Im Kindler-Verlag. Mit über
15% Subskriptions-Ersparnis.



Die beste Klassiker- Bibliothek,

die es je gab! Neu von Suhrkamp/Insel. Für
wahre Klassiker-Freunde und Bibliophile
kommt jetzt die Bibliothek Deutscher
Klassiker. Texte von den Anfängen bis ins
20. Jhd. mit jeweils ausführlichen
Kommentaren. Großer Preisvorteil zur
Premiere, Klassiker-Magazin kostenlos!



Was macht die Kunst?

Die Antwort finden Sie im neuen
12-bändigen Lexikon der Kunst, verlegt bei
Herder. Alles Wichtige über Malerei,
Architektur und Bildhauerkunst, komplett
von A-Z. Jetzt zum Einführungs-Preis.

Zur Schere bitte!

Geschenk + Info
abrufen!

Ja, ich möchte mehr wissen, lieber Dr. Müller,
schicken Sie bitte Geschenk + Infos über

- ☐ Brockhaus Enzyklopädie ☐ Grzimek Enzyklopädie
☐ Bibl. Dt. Klassiker ☐ Lexikon der Kunst
(kein Vertreter-Besuch!)

Name _____ Vorname _____
Beruf _____ Geb.-Datum _____ Tel.-Nr. (f. evtl. Rückfr.) _____
PLZ/Ort _____ Straße _____ 2,82

Enzyklopädische
LITERATUR
Dr. phil. Egon Müller
Postfach 1263, 8031 Seefeld 1
Telefon 08152/791315

tung übernehmen. Wenn die demokrati-
schen Länder Lateinamerikas vom We-
sten die gleiche Unterstützung erhielten
wie Kuba von der Sowjet-Union, hätten
wir eine echte Chance. Daß es nicht
mehr Unterstützung gibt, liegt allein an
der gleichgültigen und selbstbezogenen
Haltung des Westens gegenüber seiner
Peripherie.

SPIEGEL: Für Sie ist das Fehlen von
Demokratie die Ursache, nicht die Folge
von Unterentwicklung?

VARGAS LLOSA: Davon bin ich
überzeugt. Eine meiner wichtigsten poli-
tischen Erfahrungen machte ich vor vie-
len Jahren in Schweden, als ich dem
revolutionären Romantizismus den Rück-
en gekehrt und meine Illusionen über

„Der neue Rassismus des 20. Jahrhunderts“

den Kommunismus verloren hatte. Auf
einer Insel gegenüber von Stockholm
besuchte ich eine Ausstellung „100 Jahre
Schweden“. Da entdeckte ich, wie arm
die Schweden gewesen waren, bevor die
Sozialdemokraten an die Macht kamen;
sie lebten wie heute die Menschen in
einem Entwicklungsland. Ich war sehr
beeindruckt, daß ihnen eine gewaltige
wirtschaftliche Modernisierung gelang
und die Kluft zwischen den sozialen
Schichten kleiner wurde. All dies ge-
schah im Rahmen der Demokratie und
des Gesetzes, in Freiheit. In keinem
sozialistischen oder kommunistischen
Land hatte ich ähnliches gesehen.

SPIEGEL: Lateinamerika ist nicht
Schweden. Liegt die mangelhafte Hilfe
des Westens nicht auch daran, daß man
Ihrem Kontinent diese Entwicklung
nicht zutraut?

VARGAS LLOSA: Ja, viele europäi-
sche Intellektuelle und Politiker betrach-
ten die Demokratie bei uns mit Skepsis,
als vorübergehendes Phänomen. Für
mich ist das der neue Rassismus des 20.
Jahrhunderts! Warum sollten wir Perua-
ner nicht das schaffen, was den Schwe-
den gelang? Sollte die einzige Erklärung
dafür etwa lauten, daß wir Peruaner
eben Indios, Mischlinge oder Neger
sind? Das Schlimme ist, daß dieser Ras-
sismus nicht eingestanden wird. Er wirkt
im Unbewußten und wird maskiert von
soziologischen oder historischen Erwä-
gungen.

SPIEGEL: Das Verhalten der Ober-
schicht in Lateinamerika hat solche Vor-
urteile bestätigt. Sie hat sich durch Aus-
beutung, Korruption und Cliquenwirt-
schaft hemmungslos bereichert.

VARGAS LLOSA: Zweifelsohne tra-
gen die Eliten Lateinamerikas eine enor-
me Schuld an unserer Rückständigkeit
und am Scheitern der demokratischen
Ansätze. Wenn man sich auf sie verlas-
sen müßte, sähe die Zukunft unserer
Demokratie schwarz aus. Mir flößen sie
kein Vertrauen ein. Die Führungskreise
der Wirtschaft fühlen sich so unsicher,

daß sie vielfach bereit sind, die Demokratie zu opfern oder einfach das Land zu verlassen. Die Intellektuellen hingegen bleiben oft einem revolutionären Romantizismus verhaftet. Sie glauben, die Demokratie sei allenfalls als Durchgang zu etwas Perfekterem, dem sowjetischen, chinesischen oder kubanischen Modell gut. Nein, das Schicksal der Demokratie liegt heute in Peru oder Bolivien in den Händen des Volkes.

SPIEGEL: Haben nicht Sie jetzt eine arg romantische Vorstellung von Demokratie?

VARGAS LLOSA: Alle schreiben über Nicaragua, aber selten lese ich beispielsweise über Bolivien. Vor fünf Jahren stand es noch knapp vor dem Untergang. Dann kam der alte Paz Estenssoro an die Macht, scharte eine Gruppe junger Demokraten um sich, und die brachten die Finanzen in Ordnung. Den Bolivianern verlangten sie Opfer ab, aber das Volk war bereit, sie zu geben. So gelang es, die Wirtschaft zu sanieren und sich mit den Gläubigern zu einigen. Und alles bei freier Presse, bei freien Wahlen und freien Gewerkschaften – das ist ein zivilisierter Weg zum Fortschritt. Meine Vorstellung von Demokratie ist nicht romantisch, sondern pragmatisch.

SPIEGEL: Die meisten Ihrer Kollegen, allen voran Nobelpreisträger Gabriel García Márquez, bezweifeln, daß dieser Weg zum Erfolg führt. Sie fühlen sich mehr zum Modell Kuba hingezogen.

VARGAS LLOSA: Sie wollen nicht Demokratie, sondern ein System des autoritären Sozialismus. Sie tragen mit ihrer Kritik dazu bei, daß die Demokratie nicht jenen Sex-Appeal hat, den die Revolution auf intellektuelle Kreise ausstrahlt. Wenn García Márquez, ein angesehener Mann und großer Schriftsteller, Fidel Castro unterstützt und die Demokratie lächerlich macht, so hat das natürlich eine große Wirkung, zum Beispiel

„Demokratie ist die Negation der Utopie“

auf junge Studenten. Es ist eine schwer überwindbare Hürde für die Demokratie, wenn unsere Künstler, Menschen von großer Vorstellungskraft, in ihrem politischen Denken solche Stereotypen verteidigen.

SPIEGEL: Ist das nicht natürlich? Als Künstler können sie nicht vom Mittelmaß fasziniert sein, das Demokratie ja normalerweise mit sich bringt.

VARGAS LLOSA: Beides ist möglich: Leidenschaft für den Exzeß und für die Freiheit. Als Schriftsteller liebe ich das Maßlose, die starken Gefühle, das Abenteuer, die Utopie. Die Demokratie ist die Negation der Utopie. Der Mensch kann allerdings ohne Utopie nicht leben. Er muß sie su-



Er gab ihr einen Kuß
und sagte: „Ich
brauch' Dich so wie
diese Uhr das Licht!“
Sie antwortete: „Was,
nur alle 100 Stunden?“

Neu! Junghans «Solar 1.»

**Alle 100 Stunden etwas
Sonne oder Licht - und
sie läuft quartzgenau.
Ganz ohne Batterie. Von
Licht, Luft und Liebe.**

Um präzise zu sein:
JUNGHANS
Seit 1861

Junghans «Solar 1» 024/1701. Wasserdicht bis 30 m. Mineralglas. Datum-Schnellkorrektur. DM 198,- unverbindliche Preisempfehlung.



Castro-Freund García Márquez in Havanna*
„Propagandist der kubanischen Revolution“

chen, in der Kunst, der Literatur, der Liebe, im Sport. In der Politik dagegen müssen Utopien bekämpft werden. Dort sind sie mörderisch, sie enden immer im Holocaust.

SPIEGEL: García Márquez kennt gewiß die Schattenseiten des Castro-Regimes. Dennoch haben sie ihn einen „Höfling Castros“ geschimpft.

VARGAS LLOSA: Wenn García Márquez zum Propagandisten der kubanischen Revolution wird, dann arbeitet er mit an der Zerstörung der Demokratie – ganz egal, was er privat zu Castro sagt.

SPIEGEL: Viele Lateinamerikaner fragen, ob Freiheit im Elend denn so viel besser ist als ein totalitäres System wie in Kuba, wo aber niemand hungert und die Lebenserwartung um zehn Jahre höher ist als vor der Revolution.

VARGAS LLOSA: Vergessen Sie nicht: Kuba hatte schon vor der Revolution eine blühende Wirtschaft im Vergleich zum übrigen Lateinamerika und erhält außerdem enorme Subventionen aus der Sowjet-Union. Aber selbst gesetzt den Fall – was so nicht richtig ist –, daß die Regierung Fidel Castros die grundlegenden materiellen Probleme gelöst hätte, können Sie mir dann erklären, warum eine Million Kubaner ins Exil gingen und warum 1980 weitere 100 000 übers Meer flohen auf die Gefahr hin, sich von Haifischen fressen zu lassen?

Fest steht, daß in diesem Land das Leben jedes Menschen total überwacht wird. Kuba hat heute wahrscheinlich das strengste Regime im kommunistischen Lager. Bezeichnenderweise ist es auch das einzige, das klar gegen Gorbatschows Glasnost Stellung genommen hat. Freiheit ist für einen Armen genauso wichtig wie für jemanden, dessen

Grundbedürfnisse befriedigt sind. Deshalb zählt für mich dieses Argument zur Verteidigung Kubas nicht.

SPIEGEL: In einem Ihrer letzten Romane, „Maytas Geschichte“, rechnen Sie mit dem Irrglauben der Befreiung durch Revolution ab. Ist eine Revolution denn in Ihren Augen immer falsch?

VARGAS LLOSA: Ich bin doch kein Dogmatiker. Es gibt Diktatoren, die dem Volk keinen anderen Ausweg als den Aufstand lassen. Zum Beispiel Nicaragua unter Somoza: Die sandinistische Revolution war gerechtfertigt, die brutale Diktatur ließ keinen Raum für demokratischen Wandel.

Man kann aber die Revolution nicht als Modell für alle Länder vorschreiben. Dieser Mythos hat viele junge Idealisten das Leben gekostet, die beim Versuch, das kubanische Revolutionsmodell auf andere Länder zu übertragen, in den Tod rannten. Zudem lieferten sie den Vorwand für die Rückkehr von Militärdiktaturen in Ländern, die gerade erst angefangen hatten, demokratisch zu leben.

Auch ich habe in den sechziger Jahren den Aufstand gegen die erste Regierung Belaúnde in Peru unterstützt. Es war weiß Gott ein unvollkommene Demokratie. Aber waren nicht die zwölf Jahre Militärdiktatur danach unendlich viel schlimmer? Und was brachte die Revolution der linken Guerrilleros den Argentinern? Ein militärisches Völkermord-Regime!

SPIEGEL: Erklärt sich die Solidarität vieler Intellektueller mit Kuba und Nicaragua vielleicht zu sehr aus der Genußnahme, daß diese Länder dem US-Imperialismus trotzen? Der Mexikaner Carlos Fuentes hat einmal geschrieben: „Alle Lateinamerikaner fühlen, daß sie schweigen müssen (zu Kuba), um nicht dem Imperialismus zu helfen.“

VARGAS LLOSA: Das glauben nur gewisse Intellektuelle. Diese moralische Erpressung funktioniert glücklicherweise nicht mehr in Lateinamerika. Immer deutlicher wird uns bewußt, daß Kuba nicht das ist, was wir ersehnten: Sozialismus mit Freiheit und Unabhängigkeit. Immer deutlicher enthüllt sich Kuba als Marionette der Sowjet-Union. Nicaragua ist ein anderer Fall; dort existiert immer noch ein gewisser Pluralismus in

* Mit Verteidigungsminister Raúl Castro.

test

Jetzt überall,
wo es
Zeitschriften gibt:

Sonderheft Umweltschutz

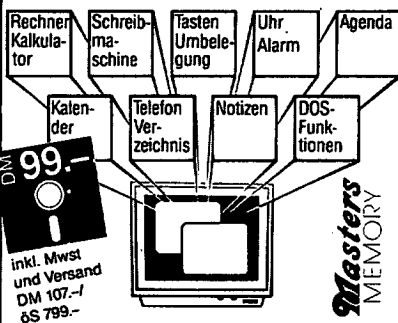
- Die Schadstoffe in unserer Nahrung
- Umweltschonende Waschmittel
- Gesundes Wasser durch Filter?
- Wie schädlich sind Katzenstreu?
- Ist Schmierseife eine Alternative?
- Die gefährlichen Treibgase in Sprays
- Bleifreies Benzin und Katalysatoren im Test

und viele weitere
interessante
Umwelt-Themen
auf über 100 Seiten

6,50 DM

STIFTUNG WARENTEST

«Lieber PC, jetzt machen wir freien Tisch» ...



... «Nichts ist einfacher» sagt Ihr PC und aktiviert Masters-Memory.

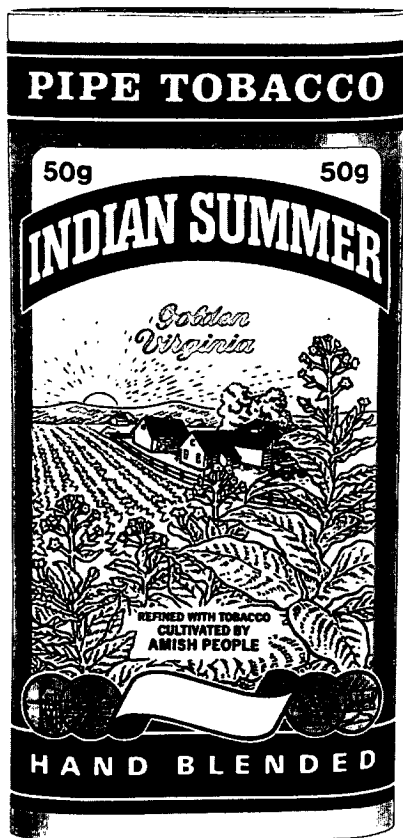
- Deutschsprachiges Hintergrundprogramm mit einmaligem Bedienungskomfort dank Fenstertechnik
- Jederzeit abrufbar, ohne aktive Programme zu beeinflussen
- Einfachste Installation
- Bestellen Sie Ihre wirtschaftliche Büroorganisation jetzt:

Vertrieb Deutschland: eXe Germany GmbH
Harpolinger Str. 17-21
D-7886 Murg/Baden
Tel. (07763) 1041 oder
0041-64-34 31 31

Vertrieb Österreich: BURISCH COMPUTERS+PERIPHERIE
Scheydgasse 31
A-1210 Wien
Tel. 0222/38 76 38-0



eXe - eine Unternehmung der ROTRON ELECTRONICS AG
Kienberg, Schweiz



ORIGINAL-IMPORT
TOBACCO CULTIVATED BY
AMISH PEOPLE



Perus Präsident García: „Neigt zur Demagogie“

der Gesellschaft, auch wenn sie unter strenger staatlicher Kontrolle steht.

SPIEGEL: Im August haben Sie sich mit Angriffen auf den peruanischen Präsidenten Alan García her- vorgetan, weil er die Banken verstaat- lichen wollte. Wieso gefährdet das die Demokratie?

VARGAS LLOSA: Weil es dem Prä- sidenten und seiner Partei die Mög- lichkeit gibt, das ganze Land zu mani- pulieren. Es ist etwas ganz anderes, wenn Mitterrand in Frankreich oder eine Labour-Regierung in England die Ban- ken verstaatlicht. In Peru nimmt die Regierung den Staat ein, als sei er ihr Privatbesitz. Jede Regierung setzt zur Belohnung ihre Schützlinge in die Staats- betriebe. Die Verstaatlichung der Ban- ken gäbe der Regierung die Herrschaft über das Kreditwesen. Sie würde sich damit eine überwältigende Machtfülle aneignen, die ihr erlaubt, jegliche Oppo- sition in die Knie zu zwingen. Was bleibt denn von unserer Pressefreiheit übrig, wenn Zeitungen, Rundfunk und Fern- sehen von Krediten der Regierung abhän- gig sind?

SPIEGEL: Heute beherrschen zwölf große Familiengruppen, „die zwölf Apo- stel“, die peruanische Wirtschaft. Sie haben im vergangenen Jahr von Garcías Wachstumspolitik kräftig profitiert. Aber statt zu investieren, haben sie die Gewinne ins Ausland gebracht. Mußte da nicht García versuchen, Kredite und Investitionen über eine staatliche Kon- trolle sinnvoller zu steuern?

VARGAS LLOSA: Wenn es um die Herstellung von mehr Wirtschaftsdemo- kratie ginge – damit wäre ich einverstan- den. Wir schlugen eine tatsächliche De- mokratisierung der Banken vor: Statt 6000 Aktionären sollte es künftig 600 000 geben. Aktionäre, nicht Poli- tiker der Regierungspartei! Staatsbeamte

bereichern sich nur in den Betrieben, die in ihre Hand geraten. Bisher waren ja schon 80 Prozent der Banken staatlich. Warum haben die nicht schon früher die Kredite demokratisch verteilt?

Ich will gar nicht die Banker vertei- digen. Aber die Demokratisierung des Be- sitzes ist eine Sache, seine Bürokratisie- rung eine ganz andere. Mit allen Mitteln möchte ich verhindern, daß sich mein Land in ein zweites Mexiko verwandelt. Dort ist die Demokratie, die pro forma existiert, eine Farce – die bürokratische Herrschaft einer einzigen Partei mit Wahlen, die zu Akklamationsritualen verkommen sind.

SPIEGEL: García war vor allem zu Beginn seiner Amtszeit ein Volksliebling gewesen. Ist er jetzt in Versuchung, die Rolle eines populistischen Caudillo zu übernehmen?

VARGAS LLOSA: Aber sicher. Alle Politiker wollen sich verewigen und ihre Macht ständig mehren. Die Macht ist korrupt, und sie korrumpiert. García wollte verstaatlichen, weil seine Popu- larität zu schwinden drohte, weil er Pro- bleme in seiner Partei hatte und weil er ohnehin zur Demagogie neigt. Er braucht spektakuläre Gesten, um die Beliebtheit aufrechtzuerhalten, die ihn so stimuliert.

SPIEGEL: Neben García ist niemand so angesehen in Peru wie Sie. Können Sie sich vorstellen, 1990 für die Präsi- dentschaft zu kandidieren?

VARGAS LLOSA: Nein, ich werde nicht kandidieren. Ich bin Schriftsteller und will nichts anderes sein. Die Politik ist genauso vereinnahmend wie die Lite- ratur, sie verlangt totale Hingabe. Man muß sich für eine Sache entscheiden, ich habe meine Wahl getroffen.

SPIEGEL: Herr Vargas Llosa, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.